

Saale-Zeitung.

Anzeigen

werden die Spaltenzahl oder deren Raum mit 20 Pf., falls auf Seite mit 20 Pf. berechnet und in der Reichshalle, von unserer Annoncenstellen und allen Annoncen-Expeditoren angenommen. Bekunden die Seite 75 Pf. erscheint wöchentlich fünfmal, Sonntags und Feiertagen einmal, sonst gewöhnlich täglich.
Schriftleitung und Haupt-Verwaltung: Halle, Saale, Nr. Dombergstraße 17; Verlags-Geschäftsstelle: Markt 24.

Bezugspreis
Die Halle wöchentlich 2,50 M., bei monatlicher Bestellung 2,75 M., durch die Post 3,25 M., ausl. Zustellungsgebühr. Bestellungen werden von allen Reichspostämtern angenommen. Im ausländ. Zustellungsbezirk sind unter „Saale-Zeitung“ einzutragen.
Für die Redaktion verantwortlich: Verlagsleiter
Dr. Wilhelm Wülfel in Halle.
Erscheinenszeiten von 10^h bis 12^h Uhr.
[Hauptredaktion: Saalezeitung Nr. 2332. — Geschäftsstelle Nr. 176.]

Abtunberechtigter Jahrgang.

Nr. 405.

Halle a. d. Saale, Dienstag, den 30. August

1904.

Die Spaltung in der national-liberalen Partei.

Von betrübter jugendlicher Seite wird der National-Liberalen die folgende Rede gehalten:
„Auf der Tagesordnung des Vertretertages am 3. und 4. September in Leipzig steht zur Beratung in öffentlicher Versammlung ein Punkt: Richtlinien für ein liberales Schulprogramm.“ Und dazu ein Antrag des jugendlichen Vereins Aachen: „Der national-liberale Jugendverein zu Aachen hält die Festlegung eines jugendliberalen Schulprogramms für verfehlt und beantragt, davon Abstand zu nehmen.“ Es dürfte angebracht sein, zu diesen beiden Entwürfen ein paar Worte zu sagen.
Ich will dahingestellt sein lassen, ob die Antragsteller zum öffentlichen Thema sich klar darüber gewesen sind, welche Konsequenzen sich an die Diskussion resp. an einen Beschlusstritt knüpfen. Man bedenke: in der beginnenden Winterzeit des Abgeordnetenhauses wird jedenfalls der Schulantrag zur Beratung kommen. Des langen und breiten ist schon pro et contra geschrieben und gesprochen worden, bis die Resolution des Centralvorstandes allen Annahmefragen gegenüber eine feste Unterlage gab. Glaube man denn nun wirklich, die schwere Arbeit der Fraktion dadurch zu vereinfachen, wenn man kurz vor der Beratung sich in Zukunftsmühen ergeht und ein Schulprogramm aufstellt, das der Öffentlichkeit wohl kaum entpreden kann? Der glaubt die Parteigenossen in den jugendliberalen Vereinen, das es den national-liberalen Abgeordneten möglich sein wird, den jugendliberalen Wünschen, die ja laut und deutlich genug ertönen, in so weitgehendem Maße Rechnung zu tragen, wie es erhofft wird? Nein! Zu Gegenstück! Durch etwaige liberale Beschlüsse kann die heilige Angelegenheit, die ja nun so weit gediehen, auf einen toten Punkt gebracht werden, wo sich die so notwendige Regelung der Schulfrage, des Schulunterrichts, des Schulgesetzes, der Schulpflicht u. dgl. als unmöglich erweist.

Geht man aber ich über den Antrag Aachen, der die Festlegung auf ein jugendliberales Schulprogramm für verfehlt hält und damit zum Ausdruck bringt, das die Jugendliberalen in sich unmöglich ein eigenes Schulprogramm geben können. Aber mit dem Nachener Antrag soll doch wohl hinsichtlich des Antrages des Reichsverbandes gesagt werden. Verfehlt, verfehlt! Aber abwarten, was die Beratungen im Abgeordnetenhaus bringen werden. Vertreten zu den Führern und Abgeordneten, und dann auf der Basis gegütigter Beschlüsse weiterbauen! Das ist die Konsequenz der besseren Einsicht, die den schon festgesetzten Frankfurter Tag verleiht. Hierin werden mir alle erfahrenen Parteimitglieder zustimmen. Und dann möge man sich die Beschlüsse des Zentrums-tages vor Augen halten:
„Wir fordern die konfessionelle Volksschule namens der Kirche, der die Kinder durch die Kirche angehören, und namens der Eltern. Wir fordern die konfessionelle Volksschule aber ganz und voll. (Einzelne Votum.) In der Schule muss alles inwieweit gelehrt, wenn die Kinder nach der Wahrheit und den Grundsätzen des Glaubens herangebildet werden sollen. Und darum ist die Hauptrolle der Lehrer. Deshalb ist auch die konfessionelle Heranbildung der Lehrer eine Hauptaufgabe. (Stimm. Votum.) Die Simulation-

schule ist eine Schule der Unbildung, die erste Etappe zur Weltanschauung. (Beifall.) Religion ohne Konfession ist Konfession. (Erneuter Beifall. Votum.) Die Religion soll nicht die Macht der Schule sein. Und doch liegt nicht bloß für die Volksschulen, sondern auch für unsere Mittelschulen und auch für die Universitäten.

Haben unsere Freunde, schreibt der junge liberale Gewährsmann der „Nat. Corr.“ weiter, diese Auslassungen Dr. Schäfers an dem Ratstagsabend vernommen? Die Meinung der Partei, die die Macht augenblicklich in Deutschland hat, und der die fürsten persönlich die Willkommensgruß entboten? Und glauben die Herren, trotz dieser Umgebung mit einem entschiedenen simultanen Schulprogramm durchzuführen zu können? (Der entgegengesetzte Schluss scheint uns weit berechtigter. Ist es angeht der Regensburger Beschlüsse zu verantworten, dieser Partei durch den Kompromiss noch größeren Einfluss in der Schule und damit im Volksein zu verschaffen? (Neb. der „S.-Z.“) Oder meinen Sie nicht, daß es ein Zug politischer Klugheit war, der die national-liberalen Abgeordneten in dieser Frage mit den Konfessionellen verbündete? Wie die Verhandlungen des Abgeordnetenhauses ausfallen werden, mag dahingestellt bleiben. Aber ich betone nochmals, wie die Nachener: Ein liberales Schulprogramm aufzustellen, jetzt, wo in kurzer Zeit der Kampf beginnt, ist mindestens verfehlt. Und deshalb glaube ich, und mit mir wohl alle Einseitigen unter den Jugendliberalen, daß der Antrag Aachen den Sieg davontragen wird. Das Gegenteil wäre bedauerlich.

Nach eins. Von Süddeutschland her macht sich ein Drängen nach Ungebundenheit bemerklich. Nicht gebunden durch die Partei, sondern unabhängig neben der Partei — nur so sei es den Jugendliberalen möglich, sich frei zu entfalten. Deshalb auch die Antipathie gegen die Altersgenossen. Aber die Herren mögen es sich gelagt sein lassen, die als Stürmer und Dränger zerren und ziehen: die jugendliberale Bewegung wird erstarken und kräftig sein in der Partei, oder sie wird nicht sein. Von Anfang an war das Prinzip der Jugendliberalen: die 40 Jahre im jungen, dann im alten Verein; und in beiden als treue, tüchtige und mitarbeitende Parteigenossen! Was soll das Hin- und Herbewegen? Sind die Herren jetzt getriebelt und gebunden? Die jugendliberale Bewegung soll eine Bewegung der Partei bedeuten — aber auf dem Wege, den so manche Herren jetzt beschreiten wollen, vermag so manch einer kein Fuß für die Partei zu erfassen.

Eine dringliche Bitte habe ich für den Delegiertentag auf dem Herzen: Müdigkeit und schnelle Ermüdung der gegebenen Verhältnisse nach allen Seiten. Nur so kann die Beratung dem Verhand und der Partei zum Segen gereichen. Mit hohen tönenden Worten erzwingt man keine praktischen Ziele — und wir haben sehr nötig, praktisch tätig zu sein — Feinde ringsum! Daß der Vertretertag in den beiden so äußerst wichtigen Fragen einen Beschluß fassen möge, der in allen national-liberalen Kreisen, alten und jungen, mit leichtem Herzen und froh begrüßt werden kann, das ist mein Wunsch und der Wunsch aller derer, die es ernst und ehrlich mit der Partei meinen.

Die national-liberale Jugend ist wie ein junges, feuriges Tier, das man mit einem alten Arbeitsspieß zusammenspannt. Das junge feurige Tier wird den alten er-

probten Genossen im Gespann wohl schwerlich mit fortziehen. Aber auf den Alten geht etwas von dem Feuer des Jüngers über und er begeistert sich an seinem jungen Genossen. Der Jugend gehört die Zukunft; gewiss, aber sie wird auch in der Zukunft nichts anderes sein, als was sie, wie die Alten, auch bisher gewesen ist: treuer, verschwiegener nationaler und liberaler Prinzipien auf dem Boden der Partei. Aber über allem muß das Parteiprinzip stehen, und — man mag den Ausdruck auch noch so sehr schmäheln — die Jugend muß sich auch an Disziplin gewöhnen. Und darin können wir noch viel von unseren Genossen, dem Zentrum und der Sozialdemokratie, lernen.
Darum nochmals: nicht im ersten Feuer loslagern, sondern ruhig überlegen und erwägen. Und wenn die Parteigenossen in Verächtigung der gegebenen Verhältnisse ihre Entschlüsse fassen und mit den Lasten rechnen, dann wird auch der Zeitigere Vertretertag einen Schritt vorwärts bedeuten und Segen bringen, und es wird wieder Friede einziehen in Troja's Hallen.“

Wir glauben nicht, daß die Jugendliberalen sich durch all diese bemitleidenden Klagen und Mahnungen von ihrem einmal eingenommenen höheren Standpunkte in der Schulfrage abdrängen lassen werden.

Deutsches Reich.

Gesetz- und Personalnachrichten.

— Prinz Heinrich ist in Kiel wieder eingetroffen. Der Großherzog von Hessen reist am 1. September, um der Herbstparade auf dem Tempelhoferfelde beiwohnen, nach Berlin und fährt von dort, der „Frfr. M.“ zufolge, nach kurzem Aufenthalt zum Besuche des Prinzen und der Prinzessin Heinrich nach Schloss Bismarck.

Aus Süddeutschland.

— Die „Deutsche Süddeutsche“ berichtet in ihrer Nummer vom 3. August über den ersten Fall einer Hirtentat eines aufständischen Herzo durch den Strang. In dem Herzo, Heinrich oder Gebert genannt, Schulmeister und Gemeinverwalter, der wegen Teilnahme an der Ermordung des Kaisers verurteilt war, ist eine Schwange festgestellt, die zum Tode durch den Strang verurteilt war. In heute früh (2. August) das Urteil hier (in Schwabmünchen) vollzogen worden.
— Amlich wird gemeldet: Emil Bonder, geboren am 18. Dezember 1868 in Göttingen, früher im Winter-Valleion Nr. 21, ist am 11. August bei Wasserberg gefallen.

Politisches.

— Kürzlich sind dem Herrn v. Mirbach neue Vertreter in den zwei Generalvereintenden in Königsberg und Weiden. Dr. Braun und Hesel, erstanden. Neben sich das Gefühl für die das Aufsehen der Krone und das der Kirche schädlichen förmlichen Titel- und Finanzgeschäfte des Herrn v. Mirbach, die er, wenn auch in besserer Absicht, aber höchst unvorsichtig zu Gunsten der Krone betrieben hat. Für die beiden Herren genügt der gute Zweck bei der Sache. Der Generalvereintende Braun bekräftigt sich aber nicht hierauf, sondern er bezeichnet die Kräfte der Mirbachschen Unbedachtsamkeiten einfach als erbliche „Verleumdung“.
— Es wäre furchtbar, wenn der Mann diesem Treiben gewöhnlicher Verleumdung zum Opfer fiel, wenn das

Heimlektion.

Wie berühmte Bilder entstehen.

Es sind merkwürdige Ereignisse und Zufälligkeiten, durch die häufig in der Seele eines Künstlers ein Gemälde geboren wird. „Friedrich Words“ erzählen einige solcher sonderbarer Entstehungsgeschichten. Wie so oft dem Maler ange da eine Welt von Schönheit anerbietet, wo dem gewöhnlichen Menschen nur Widriges und Häßliches sich darbietet, das beweisen die Umstände, unter denen Turner das Motiv zu seinem berühmten Bilde „Der Säemann: Samuels Überzug über die Alpen“ fand. Der große Maler stand mit seinem Fremde Haupte so farnie während eines starken Sturmes in der Tür ihres Hauses. „Ach“, sagte Davies, „kalt! Wetter! Wir gehen hinein und machen einen Grog.“ „Was?“, schrie Turner, „es ist wunderbar, überirdisch, erhaben! Sieh doch diese zerstreuten jagenden Wolken, sich diese braunenden himmelstürmenden Wetter!“ Togleich begann er Umrisse und Zeichnungen auf die Wandfläche eines Briefes zu werfen. Davies wollte ihm ein besseres Zeichenbuch hinreichen, in das er bequemer zeichnen könne, doch Turner bemerkte doch nicht. Er war völlig hingerissen, wie verzückt. Erst als der Sturm endete, wurde auch die diese Begeisterung auf, mit dem er dies Naturwunder in sich aufgenommen. „Da!“, sagte er, „das ist in zwei Jahren nicht zu wiederholen, als ein seltsames Werk!“ Das Bild wurde auch in dieser Zeit vollendet und im Jahre 1812 ausgeführt. Die Idee zu Turners berühmtem Bild „Der Fighting Temeraire“ kam von seinem Freund Clarkson Stanfield, mit dem er das alte ausgediente Schiff, das, einst in manchen Schlachten ein Abzeichen der Flotte in seiner stolzen Kraft, nun abgetaktet auf seinem letzten Aufzuge ruhte, von einem glühenden Abendhimmel umflossen, ein wehmütiges Bild vergangenzeitlicher Größe. „Das war ein schönes Motiv“, sagte Stanfield. Ein Jahr darauf (1839) wurde das Bild ausgeführt und dann von Turner, der wiederholt

hohe Stimmen, die man ihm dafür bot, zurückwies, der Nationalgalerie vermachte. Der Gedanke zu seinem Bilde: „Das Empfehlungsschreiben“ ist David Wilkie in einer ereignisreichen Stunde seines Lebens gekommen. Er hatte sich einmal so demütig und schüchtern wie der Held seines Werkes vor einem ebenso unfreudlichen Gönner gefanden. Dieser Wido-Macra ist das Porträt von Caleb Bhitte, der sich damals als großmächtiger Samfund aufspielte, wenn es ihm nicht hätte und ihm sonst keine Unannehmlichkeiten einbrachte. An ihm hatte der junge Wilkie, der ganz unberühmt als Schottland nach London kam, eine Empfehlung, die ihm der mächtige Herr nach langem Wartenlassen mit einem kalten Nadeln abnahm; dann fragte er den schüchternen Landjungen, wie alt er sei; Wilkie war so verzerrt, daß er nicht leicht antworten konnte. Das benutzte nun Caleb, um sich seiner zu entledigen, und sagte: „Aber wie kann man mir denn einen solchen Menschen empfehlen, der nicht einmal ein Alter weiß!“ — und es er sich's versch, mußte Wilkie sich die Tür von oben betrachten. Als er nun berührt worden und in die Akademie aufgenommen war, malte er das Bild. Größte Mühe verwendete Wilkie ein anderes Gemälde, das den Tod Tipu Saibs darstellte. Er konnte nur drei Hinfußnoten finden, die ihm für die malerische Hauptzweck des Bildes stehen sollten. Einer von ihnen sollte in liegender Stellung den sterbenden Sultan darstellen, während der andere ihn in seinen Armen hielt und der dritte seine Hand gefaßt hatte, um den Pulsschlag des Scheidenden nachzufühlen. Doch kaum hatte der Maler sich mit ihnen verständig und alle in die rechte Lage gebracht, als der Liegende aufsprang und wütend schrie: „Ich will nicht Tipu sein!“, die anderen beiden folgten seinem Beispiel und sie waren nicht zu bewegen, sich wieder hinzulegen. Wilkie fand später mit vieler Mühe die geeigneten Modelle und vollendete das Bild. Zur Erinnerung an Wilkie hat Turner ein Bild: „Friede: das Begräbnis Sir David Wilkie auf hoher See“, gemalt, nur weil er das Andenken an diesen Künstler dadurch lebendig zu erhalten hoffte. Man tabelte an diesem Gemälde die tiefe, nachdenkliche Schwärze der Segel, in deren Totesfarbe der Maler seine trauernde Seele gelegt hatte, weil sie unmaßlich sein. „Ich wünschte, ich hätte sie noch schwärzer machen können“,

sagte Turner gutmütig. Der große Tiermaler Edwin Landseer sah das Urbild seines Bildes: „Ein hervorragendes Mitglied der menschlichen Gesellschaft“, einen wundervollen Hund, auf der Straße. Das Tier bekam den Namen Paul Pry und trug einen Korb mit Blumen für seine Herrin, eine Mrs. Newman Smith; der Maler war so entzückt von dem Hunde, daß er die Erlaubnis erbat, ihn zu malen.

Kunst und Wissenschaft.

— Das Libretto der bei dem Konzagischen Opernwerkstatt und dem zweiten Werke beobachtet, einstimmigen Oper „Mann und Weib“, von F.lli, die auch von der Direktion des Halle'schen Stadttheaters zur Aufführung angenommen ist, bildet gewissermaßen, wie der „V. G.“ berichtet, den Gegenstand eines merkwürdigen und verwinkelten Prozesses. Das Libretto ist einer älteren Novelle von De Amicis entnommen, aber die Novelle ist auch nicht Original, denn De Amicis entnahm sie einem spanischen Sagenbuche. Die Geschichte, die sich in dem Bilde „Pagine spannes“ findet, war vor vielen Jahren von der alten Verlagsbuchhandlung Wigola in Mailand erworben worden. Der Verlagsverkauft sie aber später an die Verlagsgesellschaft in der Via Manzoni. Als nun F.lli den „Mann und Weib“ komponieren beschloß, wandte er sich mit seinem librettistischen Vittorio Bianchi an De Amicis und erhielt die Erlaubnis, die Novelle zu benutzen; als indes die Oper mit Erfolg aufgeführt war, forderte Bianchi den Verleger Wigola auf, die Erlaubnis der Novelle einer Anteil am Gewinn, und um sich kein Verzeß zu ziehen, erzielte sich F.lli und Bianchi mit ihr. Indem sie ihr freiwillig 4000 Lire zahlten. Soweit war alles in Ordnung. Bianchi aber meinte sich die ehemaligen Inhaber der aufgelassenen Verlagsbuchhandlung Wigola, unter denen sich der bekannte Romanist Salvatore Ferraro und der ebenso bekannte Dramendichter Luigi Bertoldo befanden, und erklärte, daß die 4000 Lire ihnen zufallen müßten, weil die Novelle noch dem Verlage Wigola gehörte, als De Amicis die Erlaubnis zur Verwertung gab. Sie haben daher den Textdichter, den Komponisten und die Verlagsgesellschaft auf Zahlung der 4000 Lire verurteilt; F.lli und sein Textdichter aber verlangen von der Verlagsbuchhandlung Wigola die Benutzung der geschriebenen Lir, um die früheren Verleger des Verlags Wigola abzu- und zu können. — Die Klage wird ja zur Freude der Theaterdirektoren wickeln



